

Literaturarbeit

Juni 2004

**Inwiefern ist Homosexualität für
Jugendliche eine besondere
Entwicklungsaufgabe ?**

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung
 - 1.1 Fragestellung
 - 1.2 Begründung

2. Hauptteil 1 Abhandlung / Erörterung / wichtige Begriffe
 - 2.1 Was ist Homosexualität?
 - 2.2 Kulturkreis, Historischer Kontext in Europa
 - 2.3 Entwicklungsaufgaben im Jugendalter
 - 2.4 Heterosexismus – Homosexualität als Minorität
 - 2.5 Homophobie – Diskriminierungen
 - 2.6 Vorurteile und Fehlannahmen

3. Hauptteil 2 Abhandlung / Erörterung / wichtige Begriffe
 - 3.1 Identität in Bezug auf Homosexualität
 - 3.2 Das Coming-out
 - 3.3 Dimensionen des Coming-out
 - 3.4 Phase des Coming-out
 - 3.4.1 Prä-Coming-out
 - 3.4.2 Das eigentliche Coming-out
 - 3.4.3 Das integrierte Coming-out

4. Fazit / Schlussfolgerungen
 - 4.1 Homosexualität als normale Alternative zu Heterosexualität
 - 4.2 Was können wir tun

5. Literaturverzeichnis

1. Einleitung

1.1 Fragestellung

Weltweit gesehen werden Schwule und Lesben immer noch von einer Mehrzahl von Staaten strafrechtlich verfolgt. In der Schweiz wurde das Schutzalter von gleichgeschlechtlicher Sexualität jener der gegengeschlechtlichen erst 1992 angeglichen. „Schwul“ wird unter Jugendlichen immer noch als Schimpfwort verwendet.

Statistisch gesehen gibt es in jeder Schulklasse Kinder und Jugendliche mit gleichgeschlechtlicher sexueller Orientierung. Einige fühlen ihr „Anderssein“ bereits in der Grundschule, viele aber spätestens in der Pubertät. Meistens wollen oder können sie weder ihren Eltern noch sonst jemandem von ihren Gefühlen und Ängsten erzählen.

Für meine Literaturarbeit habe ich mir also folgende Frage gestellt: **„Inwiefern ist Homosexualität für Jugendliche eine besondere Entwicklungsaufgabe?“**

1.2 Begründung

Aufgrund der in den letzten fünf bis zehn Jahren positiv zu verzeichnenden Entwicklung der Toleranz in der Öffentlichkeit und Medien (jüngstes Beispiel ist der für die Mr. Schweiz-Wahlen kandidierende schwule Andreas Haag), könnte man leicht zum Schluss kommen, dass Homosexualität kein brisantes Thema mehr ist. Dass aber schwul und lesbisch sein in einem nicht informierten Umfeld ein Risikofaktor ist, belegt auch die Zahl an Suizidversuche von schwulen und lesbischen Jugendlichen.

Ich sehe gerade in den verschiedenen Bereichen der Sozialen Arbeit Handlungsbedarf, um schwulen und lesbischen Jugendlichen die Möglichkeit zu bieten, in einem aufgeklärten Umfeld zu sich und ihren Gefühlen stehen zu lernen und so ein gesundes Selbstwertgefühl entwickeln zu können. Dazu ist echte Information über Homosexualität und die Beseitigung der zahlreichen Vorurteile und Missverständnisse dringend notwendig.

Wenn schwul- und lesbischsein mehr und mehr zu einer erkennbaren gesellschaftlichen Realität wird, braucht es eine gleichwertige Darstellung aller sexuellen Orientierungen, um sich seiner eigenen klar zu werden, doch selbst unter ausgebildetem Fachpersonal ist ein kompetenter, wertfreier Umgang nicht immer selbstverständlich.

Es ist ein gesellschaftliches Phänomen, dass sich die Wahrnehmung und der Umgang mit Schwulen anders verhält als bei Lesben. In dieser Arbeit beziehe ich mich aber auf beide Geschlechter gleichermassen, da eine Differenzierung den Rahmen sprengen würde. In den zentralen Dimensionen der Fragestellung trifft die Thematik auf beide Geschlechter gleichermassen zu.

Auf die Thematik der Bisexualität werde ich nicht spezifisch eingehen, da dies in diesem Rahmen ebenfalls nicht möglich sein wird.

2. Hauptteil I Abhandlung / Erörterung / wichtige Begriffe

Hier möchte ich einige Schwerpunkte setzen – Anregungen geben – und aber erst im Hauptteil II vertieft auf einige Dimensionen einzugehen.

2.1 Was ist Homosexualität

Um eine differenzierte Bearbeitung des Themas zu ermöglichen, möchte ich mich etwas genauer mit dieser Frage und deren Berechtigung beschäftigen.

Gemäss Wiesendanger (2001, S. 17) taucht die Bezeichnung Homosexualität, in Abgrenzung zu Heterosexualität 1869 zum ersten Mal auf. Weiter schreibt dieser (2001, S. 61): „Schwule und Lesben unterscheiden sich in ihrer Entwicklung und in ihrer sexuellen Identitätsfindung in einem Punkt grundlegend von Heterosexuellen: ihre Sexualität ist überwiegend oder ausschliesslich auf Menschen des gleichen Geschlechts gerichtet. So banal diese Feststellung zu sein scheint, so weitreichend sind die Implikationen, mit denen dieser Unterschied sich in den Lebensentwürfen von gleichgeschlechtlich Empfindenden äussert.

Viele gleichgeschlechtlich empfindende Menschen – Männer wie Frauen – halten die Bezeichnung der Homosexualität zwar im biologischen Sinn des Worts für korrekt, sind jedoch mit dem auf die Sexualität reduzierten Inhalt des Ausdrucks nicht einverstanden.

In diesem Zusammenhang schreibt Rauchfleisch (2001, S. 14): „Erst wenn wir uns in so konkreter Form die Fülle von Lebenswirklichkeiten lesbischer, schwuler und bisexueller Menschen vergegenwärtigen, wird offensichtlich, welche ungeheure, durch nichts zu rechtfertigende Einengung es bedeutet, die Existenz so verschiedenartiger Menschen auf eine einzige Dimension zu reduzieren, nämlich die der sexuellen Orientierung. (...) Es gibt nicht *die* ‚Homosexualität‘ und *die* ‚Heterosexualität‘, sondern wir haben es mit einem breiten Spektrum verschiedenartiger Entwicklungen zu tun, die schliesslich in eine lesbische, schwule, bisexuelle oder heterosexuelle Orientierung münden und sich in einer entsprechenden Lebensgestaltung manifestieren.“

Offen bleibt jedoch die Frage, warum ein Kind in einen Fall eine lesbische, schwule, oder bisexuelle, im anderen Fall jedoch eine heterosexuelle Orientierung ausbildet. Genauer müsste man eigentlich sagen, dass diese Frage nicht nur unbeantwortet bleibt, sondern dass sie, was die heterosexuelle Orientierung angeht, gar nicht gestellt wird. Auf jeden Fall geht die Mehrzahl der EntwicklungspsychologInnen davon aus, dass sich die sexuelle Orientierung bis zum dritten Lebensalter etabliert hat. Bass und Kaufmann (1999, S. 21) nehmen wie folgt Bezug: „Zwar wird darüber spekuliert, warum Homosexuelle homosexuell sind, doch interessanterweise hat sich noch niemand die Frage gestellt, warum Heterosexuelle heterosexuell sind. Das liegt daran, dass unsere Gesellschaft grösstenteils davon ausgeht, dass Heterosexualität ‚normal‘ ist, daher keiner Erklärung bedarf, während Schwulsein, Lesbischsein und Bisexualität als unnormal betrachtet wird und deshalb durch IRGEND ETWAS hervorgerufen worden sein muss.“

2.2 Kulturkreis, historischer Kontext in Europa

In diesem Abschnitt möchte ich kurz aufzeigen, dass die Begriffe der sexuellen Orientierung nicht ohne weiteres auf frühere Jahrhunderte übertragen werden können. Das Bewusstsein, „anders“ zu sein entwickelte sich erst ab ca.1800, womit es gelang, der Gesellschaft im Zuge dieser Kategorisierung Heterosexualität als normal aufzudrücken. So schreibt Schmale (2003, S. 103): „Als eine spezifische Ausprägung von ‚Freundschaft‘ kann im 16. Jahrhundert Homosexualität angesehen werden. Liebe ist Teil der magischen Kommunikation (...) ‚Schönheit‘ ist ein Zustand, in dem sich Frauen wie Männer, Mädchen wie Jungen befinden können. Liebe kann sich aus der Perspektive des Mannes nicht nur auf die Vaterliebe und Frauenliebe beschränken, sondern ist in gewisser Weise universal. Sie richtet sich auf den Freund wie auf ein junges Mädchen oder einen jungen Burschen. (...) Die Unterschiedlichkeit der Geschlechter wird biologisch verstanden und auf die Fortpflanzung bezogen, während mögliche soziale Rollen und Tugenden nicht geschlechtsspezifisch unterschieden werden müssen.“

2.3 Entwicklungsaufgaben im Jugendalter

Die Bezeichnung „Jugendalter“ umfasst die Begriffe Pubertät und Adoleszenz. Pubertät beinhaltet die körperliche Veränderung, Adoleszenz hingegen bezeichnet die psychosoziale Entwicklung in der Zeit vom Kind zum Erwachsenenalter.

Eine interessante Aussage zu den genannten Entwicklungsaufgaben macht Rauchfleisch (2001, S. 86): „Worauf kommt es in dieser Entwicklungsphase vor allem an? Im Grunde sehen

sich Lesben, Schwule und Bisexuelle vor die gleichen Aufgaben gestellt wie heterosexuelle Menschen ihres Alters auch: Es geht um die Festigung und Differenzierung der Selbstbilder, um die Ablösung von der Herkunftsfamilie mit den sie begleitenden innerpsychischen Umstrukturierungen, um den Aufbau eines eigenen Freundes- und Bekanntenkreises, um das Eingehen erster sexueller Beziehungen, sowie um Entscheidungen hinsichtlich beruflicher Tätigkeiten und um die damit zusammenhängenden Lebensentwürfe. (...) Lesben, Schwule und Bisexuelle befinden sich jedoch insofern in einer besonderen Lage, als ihre innere Orientierung und das daraus resultierende Verhalten nicht mit den Normen und Verhaltensmaximen übereinstimmt, die von der Majorität gelebt und propagiert werden.“

Die meisten Jugendlichen schieben ihr Coming-out lange vor sich hin, weil die Angst, von ihren Eltern, Freundinnen und Freunden abgelehnt zu werden, zu gross ist. Dieses Versteckspiel verunmöglicht es homosexuellen Jugendlichen, ihre ersten Erfahrungen mit Sexualität und Liebesbeziehungen auf eine positive Art und wie die heterosexuellen Gleichaltrigen in der Pubertät und Adoleszenz zu erleben. Dazu Flammer & Alsaker (2002, S. 210): „Für lesbische und schwule Jugendliche stellt die Annäherung an eine Partnerin oder einen Partner eine besonders schwierige Aufgabe dar. Es genügt nicht, dass sie sich selbst ihrer sexuellen Orientierung klar geworden sind und sie akzeptieren können, sie müssen noch andere Jugendliche finden, die selbst ihre homosexuelle Identität als solche anerkannt haben und auch willig sind, es einem anderen Jugendlichen gegenüber bekannt zu machen.“

2.4 Heterosexismus – Homosexualität als Minorität

In unserer Kultur stellt Heterosexismus eine meist unreflektierte, omnipräsente Grösse gesellschaftlicher Umgangsformen dar, in der von frühester Kindheit an (fast) alle Menschen aufwachsen und der sich niemand entziehen kann. Es wird also ausschliesslich von heterosexuellen Standards ausgegangen. Selbst viele PädagogInnen sehen Homosexualität immer noch nicht als gleichwertige Variante sexueller Entwicklung an.

Dazu Rauchfleisch (2001, S. 179): „Die Leitbilder davon, wie ein ‚richtiger‘ Mann und eine ‚richtige‘ Frau zu sein haben, werden nicht nur direkt in Familie, Schule und anderen sozialen Institutionen vermittelt, sondern werden uns auch indirekt – deshalb aber nicht weniger wirksam – durch Werbung, Trivialromane und Filme vor Augen gestellt.“

Hinzu kommt ein weiterer wesentlicher Aspekt: Schwule und Lesben leben in einer Welt, in der die Mehrzahl ihrer Mitmenschen eine gegengeschlechtliche sexuelle Orientierung hat. Dadurch ist schon rein rechnerisch die Wahrscheinlichkeit des Kennenlernens von Gleichempfindenden, insbesondere des Kennenlernens möglicher zukünftiger LebenspartnerInnen, natürlich verringert.

2.5 Homophobie - Diskriminierungen

Hier geht es mir darum, einen Hintergrund betreffend Menschen mit homophoben Verhaltensweisen zu vermitteln. Die wörtliche Übersetzung für „Homophobie“ bedeutet: homo (griech.) = gleich; phobia (griech.) = Angst. Homophobie ist also die Angst vor dem Gleichen – vielleicht die Angst vor den eigenen gleichgeschlechtlichen Empfindungen? Rauchfleisch (2001, S. 166) bringt dazu noch eine weitere wichtige Komponente hinzu: „Es ist zum einen die Angst vor den eigenen, bei sich selbst abgelehnten lesbischen und schwulen Seiten, zum zweiten die Angst vor sozialer Verunsicherung mit dem daraus resultierenden Streben nach sozialkonformem Verhalten. (...) Je mehr die eigene lesbische oder schwule Seite jedoch aufgrund individueller Ängste und gesamtgesellschaftlicher Normvorstellungen unterdrückt werde, desto stärker drängen diese Impulse, die nun keine Realisierung mehr finden könnten, aus dem Unbewussten an und führten zu einer ängstlichen Vermeidungshaltung und zu Kontaktängsten im Umgang mit Lesben und Schwulen.“

Wiesendanger (2001, S. 28): „Die sozialen Auswirkungen dieses völlig einseitigen heterosexistischen Weltbilds zeigen sich – auf besonders destruktive Weise und im Dienste der Abwehr möglicher homosexueller Lebensalternativen – in verschiedenen Formen antihomosexueller

oder homphober Gewalt: Angefangen bei der täglich von Schwulen und Lesben erfahrenen heterosexuellen Vorannahme des sozialen Umfelds, reicht das Spektrum über unreflektierte Übernahmen heterosexistischer Werte, ‚lustige‘ Schwulen- und Lesbenwitze, abwertende Äusserungen bis hin zu massiven Beschimpfungen und physischen Gewaltakten.“

Einenn weiteren möglichen Erklärungsansatz für Diskriminierung sehe ich darin, dass lesbische, schwule und bisexuelle Lebensweise die als „normal“ (das heisst als allein möglich empfundene) Mann-Frau-Beziehung in Frage stellen dürfte und damit zugleich an unserer ebenfalls für selbstverständlich gehaltenen Struktur der traditionellen Familie rüttelt.

2.6 Vorurteile und Fehlannahmen

Es herrschen in unserem Kulturkreis doch einige Simplifikationen über „die Schwulen“ oder „die Lesben“, die dann zu Stereotypen führen. Eine der häufigsten Annahme ist die der „weiblichen“ Identifizierung bei Schwulen und jener der „männlichen“ Identifizierung bei Lesben. Dazu äussert sich Wiesendanger (2001; zit. nach Rauchfleisch, 1994, S. 41): „(..) dass schwule und bisexuelle Männer in ihrer Kern-Geschlechtsidentität ebenso eindeutig männlich geprägt sind, wie heterosexuelle Männer, respektive lesbische und bisexuelle Frauen im Kern ihres Wesens ebensowenig an ihrem Frau-Sein zweifeln wie heterosexuelle Frauen.“

Es gibt noch eine Palette weiterer Fehlannahmen, die ich hier aber nicht nennen werde.

3. Hauptteil II

3.1 Identität in Bezug auf Homosexualität

Der Begriff „Identität“ ist in den vergangenen Jahrzehnten in Mode gekommen und es bestehen verschiedenste Definitionen, die jeweils bestimmt Aspekte besonders gewichten. Immer aber geht es um die Frage: Wer bin ich? Wohin gehöre ich? Im Verlauf der Identitätsfindung kommt es oft zur Identitätskrise. Eine positive Identitätsfindung kann verunmöglicht werden, wenn ein Individuum persönliche Eigenheiten unterdrücken muss. Bei gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen besteht die Gefahr, dass sie eine zentrale Dimension ihrer selbst ablehnen und sich damit in ihren Entwicklungsmöglichkeiten erheblich beschneiden.

3.2 Das Coming out

Bei gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen läuft das Gewahrwerden der Identität und Findens eines eigenen Lebensstils über das Coming out, das im Mittelpunkt der homosexuellen Entwicklung steht.

3.3 Dimensionen des Coming-out

Der Begriff wird oft ausschliesslich für das Bekanntmachen des Schwul- oder Lesbischseins gegenüber einem mehr oder weniger grossen Kreis von Personen des sozialen Umfelds verwendet. Der Entwicklungsprozess des Coming-out umfasst aber zwei Dimensionen, die ich folgendermassen etwas näher erläutern werde:

innerpsychischer Vorgang: Das Gewahrwerden und die schliessliche Gewissheit, lesbisch, schwul oder bisexuell und nicht heterosexuell zu sein. Dieser innerpsychischen Dimension des Coming-out wird vielfach zuwenig Bedeutung geschenkt, wenn von Coming-out die Rede ist.

soziale Dimension: Es geht hier um den Weg, sich entsprechend der sexuellen Orientierung zunehmend auch in der Öffentlichkeit zu präsentieren und einen eigenen Lebensstil zu finden. Dieser soziale Aspekt ist lediglich ein Teil des Coming-out, wenngleich ein substantiell wichtiger. Dazu Wiesendanger (2001, S. 61): „Auf gar keinen Fall darf aber übergangen werden, dass diesem Schritt des An-die-Öffentlichkeit-Tretens oft ein jahre- oder jahrzehntelanger innerpsychischer Identitätsfindungsprozess vorangegangen ist.“

3.4 Phasen des Coming out

Es scheint sinnvoll drei Phasen voneinander zu trennen, um sich den einzelnen Dimensionen und den damit verbundenen Aufgaben gewahr zu werden.

3.4.1 Das Prä-Coming out – der Kampf gegen die eigenen Gefühle, oder internalisierte Homophobie

Unter dem Prä-Coming-out wird die Entwicklungsphase von der Geburt bis zum Zeitpunkt des eigentlichen Coming-out im engeren Sinn verstanden, also bis unmittelbar vor dem der Schwule oder die Lesbe seine oder ihre gleichgeschlechtliche Empfindungen innerpsychisch akzeptiert und nach aussen kommuniziert.

Wie kommt es, dass die psychosexuelle Identitätsfindung für gleichgeschlechtlich empfindende Menschen so schwierig ist? Der Grund dafür dürften in den verinnerlichten Bildern und Kognitionen über das Schwul- und Lesbischsein begründet sein, die teilweise ausgesprochen negativ besetzt sind. Diesen gehen früh in der Entwicklung erfahrene Verletzungen voraus und werden durch aktuelle Ausgrenzungen oder Anfeindungen verhärtet. Dabei stellt das Fehlen oder das spärliche Vorhandensein von Vorbildern eine besondere Problematik dar und vermittelt dem Schwulen und der Lesbe im Prä-Coming-out das Gefühl von Heimatlosigkeit und Einsamkeit. Wiesendanger erläutert dazu (2001, S. 66) „Es liegt auf der Hand, dass auf diese Weise die Entwicklung eines Kindes in einem zentralen, identitätsstiftenden Bereich nachhaltig gestört wird. Es entstehen Gefühle der Entfremdung, der Verwirrung, des Sich-nicht-beheimatet-Fühlens. In einem sekundären Prozess verhärtet sich das Ganze, wobei stark selbstentwertende Scham- und Schuldgefühle hinzukommen. (...) Im Gegensatz zu einer heterosexuellen Sozialisation stehen wenige oder keine Identifikationsfiguren zur Verfügung. Das ist insbesondere für jüngere Leute problematisch, weil es ja darum geht, sich eine Identität aufzubauen. Das hat grosse Rückwirkungen auf den persönlichen Selbstwert. Und weil keine Vorbilder greifbar sind, stellt man sich die Frage, ob denn bei einem selbst etwas nicht richtig sei.“

Damit sind wir beim zentralen innerpsychischen Problem in der schwulen und lesbischen Entwicklung angelangt: bei der *internalisierten Homophobie* (homophobe Bilder, Gefühle und Kognitionen). Dazu zitiere ich die wichtigsten Aspekte, die Wiesendanger (2001, S. 70 – 71) wie folgt erläutert: „Wegen der quantitativ wie qualitativ stark ins Gewicht fallenden Gewalt dieser heterosexistischen und homophoben Botschaften der Umwelt, kommt es innerpsychisch zu permanent erlebten Minitraumata, welchen im Prä-Coming-out kaum mit angemessenen Bewältigungsstrategien begegnet werden kann. (...) Das auf diese Weise Verinnerlichte stellt aber einen heterosexuellen Standpunkt dar und steht in einem schroffen Gegensatz zu dem, was der Schwule selbst spürt. Er muss einen Kampf zwischen den beiden Möglichkeiten führen. Und irgend eine Lösung zwischen diesen in sich stark widerstrebenden, eher diffusen Gefühlen und Introjekten finden. (...) Ein Heterosexueller hat diese Diskrepanz nicht. Er muss sich nicht entscheiden, muss diese Auseinandersetzung nicht führen. Doch für den Schwulen und seine psychosexuelle Entwicklung stellt dies das schwerwiegendste Problem dar. Gerade weil diffus, weil innerlich, weil schwer fassbar. (...) Internalisierte Homophobie ist begleitet von grossen Scham- und Schuldgefühlen, kämpft doch der oder die Betroffene gegen sich selbst an. Um die psychische Homöostase aufrechterhalten zu können, wird er oder sie gezwungen, die eigene Homosexualität abzuwerten, zu verdrängen, abzuspalten.“

3.4.2 Das eigentliche Coming out – Der Schritt zu sich selbst und nach aussen

Die Gewissheit und die innere Akzeptanz, eine schwule oder lesbische Orientierung zu haben, zeichnen den Kern der Phase des eigentlichen Coming-out aus. Dies bedeutet ein grosser Schritt in der Persönlichkeitsentwicklung, worin der oft destruktive, meist langjährige innerpsy-

chische Konflikt eine entscheidende Wende findet. Durch die mit dem eigenen Empfinden übereinstimmend erlebte sexuelle Orientierung gewinnt der Schwule oder die Lesbe zunehmend an Selbstwert und wird dabei auch schnell spüren, wieviel Kraft das Verheimlichen gekostet hat, wieviel Ängste vor dem Entdecktwerden durchlitten wurde und wieviel freier sie / er sich nun im Umgang mit den ihr / ihm nahestehenden Menschen fühlt. Dazu Wiesendanger (2001, S. 78): „In der Erfahrung dieses Selbstwertzuwachses und der grösseren Echtheit in Beziehungen zu Mitmenschen liegt dann eine grosse Chance zu generellen psychischen Reifung. Auf diese Weise kann ein Coming-out, über die sexuelle Identitätsstiftung hinaus, zu einem umfassenden Wendepunkt im Leben und in der Persönlichkeitsentwicklung werden.“

Nicht ausser acht zu lassen sind folgende anspruchsvolle Aspekte, mit denen sich jede Lesbe und jeder Schwule im Coming-out zu konfrontieren hat. Wiesendanger (2001, S. 81) meint hier: „Ein Coming-out nach aussen bedeutet für einen gleichgeschlechtlich empfindenden Menschen immer, etwas sehr Intimes von sich offenzulegen, und zieht die Frage nach den Konsequenzen nach sich. Neben den bereits erwähnten positiven Aspekten grösserer Authentizität in zwischenmenschlichen Beziehungen tritt beim Kommunizieren des Schwulseins oder des Lesbischseins immer die Gefahr von subtil bis grob diskriminierenden Reaktionen auf. Hier besteht ein wesentlicher Unterschied zu heterosexuellen Menschen, die ihre Sexualität kaum je darlegen, geschweige denn erklären oder gar rechtfertigen müssen. (...) Jedenfalls bedeutet jedes Coming-out nach aussen ein Abwägen, was es bedeutet, mit dieser oder jener Person darüber zu sprechen. Und auf der anderen Seite ist es auch ein Abwägen, was es bedeutet, mit ihr darüber *nicht* zu sprechen.“

Das Coming-out gegenüber den Eltern wird von vielen Schwulen und Lesben als das schwierigste beschrieben. Dazu Wiesendanger (2001, S. 82): „Im günstigsten Fall steht dahinter die Angst, den Eltern Kummer zu bereiten, im ungünstigeren Fall die Angst vor dem Ausgestossenwerden. (...) Die Reaktionen der Eltern sind sehr unterschiedlich. Dass sich die Eltern über das Schwul- oder Lesbischsein ihrer Kinder freuen, kommt hingegen fast nie vor. Im besten Fall sind die Eltern jedoch offen dafür.“

Flammer & Alsaker (2002; zit. nach Graber & Archibald, 2001, S. 210): „Letzteres ist in den meisten Kulturen ein beträchtlicher und angstvoller Schritt. Die Studie von Savin-Williams (1994) hat gezeigt, dass abschätzende Bemerkungen, Schimpfwörter und Ausdrücke, die Jugendliche im Umgang miteinander verwenden, oft Hinweise auf die sexuelle Orientierung beinhalten. In einem solchen Klima ist es nicht erstaunlich, dass viele Jugendliche Angst vor einem Coming-out haben. Mehrere Studien haben auch gezeigt, dass diese Angst nicht unbegründet ist. Viele homosexuelle Menschen, besonders männliche (50 % bis 80 % der Befragten je nach Studie), werden im Laufe des Lebens wegen ihrer sexuellen Orientierung lächerlich gemacht.“

Im weiteren geht es natürlich um das Coming-out am Arbeitsplatz, sowie gegenüber dem weiteren familiären und sozialen Umfeld, worauf ich hier aber nicht näher eingehen werde.

3.4.3 Das integrierte Coming-out – Eingehen erster (fester) Beziehungen

Hier sind die internalisierten homophoben Anteile soweit aufgearbeitet, dass die Lesbe oder der Schwule nicht mehr gegen sich selbst ankämpfen muss, weil die Homosexualität nunmehr als kongruent zur eigenen Person gehörend erlebt wird.

Ein weiterer wichtiger Schritt betrifft die Partnerschaft. Gerade als offen lebendes Paar werden Schwule und Lesben in der Öffentlichkeit sichtbar und damit in besonderem Masse angreifbar. Die meisten homosexuellen Paare kommen immer wieder in Situationen, in denen sie sich nicht gleichermassen zu umarmen getrauen, wie wenn es sich um eine heterosexuelle Beziehung handeln würde, was die Dynamik eines Paares mit Sicherheit prägt.

4. Fazit / Schlussfolgerungen

Es kommt einer Tatsache gleich, dass wir uns bezüglich Liberalisierung von Homosexualität – so gut sie auch von aussen aussieht – immer noch ein Wegstück von Wertefreiheit befinden.

Gerade Menschen, die nicht schon festgefügte Vorurteile ausgebildet haben und noch bereit sind, sich ernsthaft mit dem Thema der sexuellen Orientierung auseinanderzusetzen, brauchen fundierte Informationen über die Entwicklung und Lebensweisen von Lesben und Schwulen, über die Probleme, die sie im Alltag zu bewältigen haben, sowie über die Diskriminierungen, denen sie in unserer Gesellschaft ausgesetzt sind.

4.1 Homosexualität als normale Alternative zu Heterosexualität

Bedingungsloses Akzeptieren von Homosexualität bedeutet weit mehr, als ein „politisch korrektes“ und im Modetrend liegendes Bekenntnis abzugeben. Dazu Wiesendanger (2001, S. 104): „Das *bedingungslose* Akzeptieren von Homosexualität als eine natürliche, der Heterosexualität gleichwertige Variante sexueller Orientierung, die nichts mit Gesundheit und Krankheit zu tun hat, ist die zentrale Voraussetzung in der Arbeit mit schwulen und lesbischen Klienten und Klientinnen.“

4.2 Was können wir tun?

Meines erachtens ist es von zentraler Bedeutung, dass sich Professionelle Wissen über Homosexualität aneignen. Wissen über den gesellschaftlichen Umgang mit Homosexualität, Wissen über Dynamiken mit denen Homosexuelle täglich konfrontiert sind. Wissen darüber, welche Prozesse ein gleichgeschlechtlich empfindender Mensch durchlaufen muss, bis er frei von internalisierten homophoben Bildern ist.

Ebenso geht es um die Aufarbeitung internalisierter homophober Bilder, Gefühle und Kognitionen, welche sich womöglich über Jahre beim Klienten oder der Klientin etabliert haben. Wiesendanger (2001, S. 80): „Von zentraler Bedeutung können auch Fachpersonen sein, an die sich der Schwule oder die Lesbe wendet. Psychiater, Psychotherapeuten und Seelsorgerinnen, aber auch Professionelle aus anderen psychologischen, medizinischen, sozialen oder pädagogischen Bereichen (Kindergärtnerinnen, Lehrer, Ärztinnen, Schulpsychologen, Sozialarbeiterinnen etc.) können an dieser Stelle einen sehr wichtigen Beitrag leisten, indem sie sowohl dem Kind oder dem Jugendlichen als auch den Eltern klarmachen, dass eine schwule oder lesbische Entwicklung nichts mit Krankheit zu tun hat, sondern eine der Heterosexualität gleichwertige Variante psychosexueller Entwicklung darstellt. (...) So ist zu erwarten, dass nach sorgfältiger Arbeit am Selbstwert im allgemeinen und an der schwulen oder lesbischen Identität im besonderen sich der betreffende Mensch auch gestärkt fühlt, aus seiner Einsamkeit auszubrechen und andere Schwule und Lesben kennenzulernen.“

5. Literaturverzeichnis

Rauchfleisch, U. (2001). *Schwule, Lesben, Bisexuelle – Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Wiesendanger, K. (2001). *Schwule und Lesben in Psychotherapie, Seelsorge und Beratung – Ein Wegweiser*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht

Bass, E. , Kaufmann, K. (1999). *Wir lieben wen wir wollen – Selbsthilfe für lesbische, schwule und bisexuelle Jugendliche*. Berlin: Orlanda Frauenverlag

Schmale, W. (2003). *Geschichte der Männlichkeit in Europa (1450 – 2000)*. Wien; Köln; Weimar: Böhlau Verlag

Flammer, A. , Alsaker, F. (2002). *Entwicklungspsychologie der Adoleszenz*. Bern: Hans Huber

